

„Gott danken, loben und bitten bei Martin Luther“

Seminar der Luther-Gesellschaft vom 12. bis 14. Mai 2006 in Leipzig

Von Patrick Fries

Unter gegenwärtig wenigstens unterstellten Lebensbedingungen, gerne mit „Erlebnis-“ bzw. „Risikogesellschaft“, „Zeiten des Marktes“ oder „Postmoderne“ umschrieben, gehören Tätigkeiten wie Dank, Lob und Bitte kaum mehr zum normalen Umgang. Wo zur Realisierung eines „Projektes des schönen Lebens“ „jede und jeder selbst der Steuermann oder die Steuerfrau für sein lifestyle ist [und damit] ... den Sinn für sein eigenes Tun oder Nichttun selber finden, begründen und verantworten“¹ muß, kommt Empfänglichkeit für erbetene Hilfe oder für des Lobes und der Danksagung würdige Erfahrungen offenbar zwangsläufig zu kurz. Wieviel schwerer muß es sein, Gott selbst am Werk zu sehen in jener „Aufeinanderfolge und Verknüpfung von [...] Erlebnissen, die den Sinn eben dieses Lebens ausmachen oder wenigstens rechtfertigen sollen, sollte anderes, auch jenes Leben selbst, nicht oder nicht ausreichend dazu in der Lage sein“² und die Kommunikation mit Gott in Dank, Lob und Bitte als befreiend, bereichernd und im besten Sinne lebensnotwendig zu begreifen. Es bedarf wohl außergewöhnlicher Momente, um sich der unmittelbaren Relevanz jener Tätigkeiten im Alltag zu erinnern: z. B. ein Plakat an der Leipziger Nikolaikirche mit unüberbietbar einfacher und frohmachender Botschaft: „Die Geiseln sind frei. Gott sei Dank“ – untrennbar verbunden mit den seit Januar wöchentlichen Mahnwachen und Bittgebeten für die damals noch entführten sächsischen Techniker. Bitten und Danken waren somit in jenen Wochen als Künste zu entdecken, die in der Not nicht ganz vergessen sind und mehr Wirkung zeigen können, als ihnen unter den beschriebenen Lebensbedingungen offenbar zugetraut werden.

So erwies sich Leipzig als guter Ort für das Frühjahrsseminar 2006 der Luther-Gesellschaft – nicht nur in der Reverenz vor der Leipziger Disputation 1519 zwischen Luther, Karlstadt und Eck, welche letztlich zur „entscheidende[n] Eskalation des gespannten Verhältnisses Luthers zur [römischen] Kirche“³ führen sollte, sondern auch – nachträglich bestätigend – mit Leipzig (und St. Nikolai) als augenfälligem Zeichen dafür, daß Danken, Loben und

¹ Christian Möller, *Der heilsame Riss. Impulse reformatorischer Spiritualität*, Stuttgart 2003, 156.

² Patrick Fries, „... etwas ganz Fremdes, Neues, Unbegreifliches“. Vom Wiederentdecken ‚Gemeinsamen Lebens‘ unter den Bedingungen postmoderner Medienreligion – eine Relektüre, in: *Matthias Geist/Andreas Klein* (Hg.), „Bonhoeffer weiterdenken“. Zur theologischen Relevanz Dietrich Bonhoeffers (1906–1945) in der Gegenwart, Wien 2006, 97–111, 101.

³ Martin Brecht, *Martin Luther. Bd. 1: Sein Weg zur Reformation 1483–1521*, Stuttgart³1990, 285.

Bitten mehr sind als nur kirchen- oder spiritualitätsgeschichtlich interessante Studienobjekte. In einem breit gefächerten Spektrum von Vorträgen, die fast durchgängig von aktuell bzw. ehemals Lehrenden der Leipziger Theologischen Fakultät beigetragen wurden, im Erleben vorzüglicher Konzerte und im Mitfeiern von Gottesdiensten hatten die beinahe 100 Teilnehmenden des Seminars Gelegenheit, in intellektueller, spiritueller und liturgischer Übung „mit Hilfe von Aussagen Luthers eine biblische Sicht und damit ein von Dank erfülltes Lebensgefühl zu gewinnen“⁴ und so einer Erkenntnis Luthers nachzuspüren, wie sie gerade im zentralen Text der Morgenandacht, dem „schönen Confitemini an der Zahl der 118. Psalm“, ihren Ausdruck findet: „Wir können Gott kein größeres und besseres Werk tun noch einen edleren Gottesdienst erzei-gen, als ihm zu danken“ (WA 31 I, 76, 8 f.).

Allen Vorträgen⁵ war der Weg von Luthers eigener Praxis zum Verstehen im Alltag und liturgischen Erleben heute ein gemeinsames Anliegen. Deutlich wurde, wie sehr fragmentarisches Leben mit offen gebliebenen Wünschen und nicht erreichten bzw. erreichbaren Ansprüchen (gerne als postmodernes Phänomen wahrgenommen) schon bei Luther problematisiert wurde. *Albrecht Beutel* (Münster), Herausgeber des jüngst erschienenen „Luther Handbuchs“, unternahm eine Analyse von Luthers umfassender Predigt-tätigkeit im Dezember 1528, insbesondere rhetorische und historische Analysen einer Predigt über die Anfrage Johannes des Täu-fers (Mt 11, 2–10). Als Leitmotiv für Luthers Predigtpraxis erweist Beutel das „verdankte Evangelium“, den Dank des Christenmenschen für die frohe Botschaft in Jesus Christus. Am souveränen Umgang Luthers mit der Schrift, die sich vor allem selbst auslegt, an der Ausrichtung auf Christus, die Mitte der Schrift, als immer neu zu fassendem Zentrum evangeliumsgemäßer Predigt, am Verständnis der Predigt als Teil des Kampfes zwischen Gott und dem Widersacher und am Bemühen, den Predigt-hörenden biblische Heilsgeschichte für das eigene Leben relevant und transparent zu machen, bestimmt Beutel Luthers Predigen als „Vermittlung der christlichen Grundwahrheit an die schlichten Christenmenschen“,⁶ die nur im Modus der Dankbarkeit aufgenommen werden kann. Mehr noch: das „verdankte Evangelium“ ist bei Luther als wesentliches Motiv pastoralen Handelns zu begreifen, da es zu einem verdankten, d. h. mit Dank und Lobpreis gestal-ten Leben anzuleiten sucht.⁷

Von Luthers Predigt-tätigkeit führte der Bogen zu einer literarischen Frucht der Betpraxis Luthers. In seinem Vortrag nahm *Michael Beyer* Luthers „Bet-

⁴ So formulierte es die Einladung auf dem das Seminar bewerbenden Faltblatt.

⁵ Nach Auskunft von Prof. Dr. Helmar Junghans werden alle Vorträge der Leipziger Tagung im Luther-Jahrbuch 74 (2007) erscheinen.

⁶ *Hellmut Zschoch*, Predigten, in: *Albrecht Beutel* (Hg.), *Luther Handbuch*, Tübingen 2005, 315–321, 318.

⁷ Vgl. insgesamt auch *Albrecht Beutel*, *Caput doctrinae Christianae*. Zu Luthers Predigt vom 13. Dezember 1528, in: *Ders./Volker Drehsen* (Hg.), *Wegmarken protestantischer Predigtgeschichte*. Homiletische Analysen, Tübingen 1999, 13–26.

büchlein“ (erstmalig 1522 in Wittenberg erschienen) in den Blick, ursprünglich offenbar eine Sammlung von Gebeten zum eigenen Gebrauch, die aber den Weg fand zu einem vielfach neu aufgelegten Sammelwerk, das Luthers Vorstellungen vom rechten Danken und Bitten auch im häuslichen Alltag Raum schaffen konnte. In der ursprünglichen Anordnung⁸ finden sich ein Vorwort, eine „kurze Form der 10 Gebote, des Glaubens, des Vaterunsers“ als im Grunde erster katechetischer Versuch Luthers, eine Auslegung des Ave Maria, eine Psalmenauswahl und der Titusbrief. Die Aufnahme der Psalmen spricht wohl, wie im Anschluß an Beyers Vortrag diskutiert wurde, für eine Einbindung der Luther wohlvertrauten monastischen Tradition des Psalmbetens in die für Gemeinden und Einzelpersonen gedachte Gebetspraxis. Beyer erkennt im „Betbüchlein“ ein, wie er formulierte, „Vademecum der Glaubensverwirklichung“,⁹ eine ursprünglich aus Luthers eigener Gebetsübung erwachsene, im Vollzug wirkende Schule des Betens im privaten Bereich, das in einem gedanklichen Dreischritt über Dekalog, Glaubensbekenntnis und Vaterunser als direktes Ansprechen Gottes mit Jesu Worten den Beter bzw. die Beterin zum persönlichen, bestätigenden Amen leitet, und damit in Inhalt und Form des Gebets einführt.

Stand zunächst die analytische Betrachtung von Textsorten zu Dank, Lob und Bitte im Vordergrund, zielten die Vorträge am zweiten Tag auf die Entwicklung einer Phänomenologie von Dank, Lob und Bitte im Alltag. In seinen Gedanken über „Gott danken, loben und bitten im Alltag“ legte *Helmar Junghans* sein Augenmerk auf das alltägliche Verhalten zu Gottes Schöpfung und Schöpfungshandeln. Dabei bediente er sich so unterschiedlicher Texte wie der Auslegung von Ps 147 (WA 31 I, 430–456), der Auslegung des ersten Glaubensartikels und des Morgensegens im Kleinen Katechismus oder der Randbemerkungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus (WA 9, 29–94). Anlaß zu Dank und Lob bilden für Luther die alltäglich sichtbaren Wohltaten Gottes an seiner Schöpfung: Gewährung von Schutz, Bewirken von Glück und Segen, Versorgung mit dem täglichen Brot, Schaffung und Erhaltung von Frieden. All dies erwächst aus Gottes freiem, unverfügbarem, täglich wirkendem Schöpfungshandeln und -erhalten im Sinne der Lehre von der „creatio continua ex nihilo“, der fort dauernden Schaffung aus dem Nichts durch Gottes Wort. Jeder Augenblick des Lebens ist als unverfügbare, unverdiente Gabe Gottes zu begreifen, auf die der Mensch, so ihm dies klar wird, nur in Lob und Dank angemessen antworten kann. Da nun der Mensch jene Gabe als Gabe Gottes zu begreifen hat, wird Loben und Danken zur Form von Glaubenserkenntnis. Luthers Sammlung von Gebeten für das Haus (Tischgebete, Morgen- und Abendsegens usw.) im Kleinen Katechismus erweist sich als Anleitung zum rechten Beten und Glauben.

⁸ Zur Textgeschichte vgl. *Johannes Schilling*, Erbauungsschriften, in: *Beutel* (Hg.), *Luther Handbuch* (s. Anm. 6), 295–305, 302 f.

⁹ Zu einer ähnlichen Zuordnung gelangt *Schilling*, a. a. O., 295, wenn er allgemein von „geistlicher Gebrauchsliteratur“ spricht bzw. von „Schriften, die der Lehre und dem Trost dienen sollten und gedient haben“.

Günther Wartenberg versuchte am Beispiel „Beten für Freunde und gegen Feinde“ eine Konkretion jener Alltagsphänomenologie von Dank, Lob und Bitte. In das Zwiegespräch mit Gott sind *alle* uns Anbefohlenen, Freunde wie Feinde, fürbittend einzuschließen; kein Christenmensch kann dies allein tun, „auch nicht um eine Gabe, sondern man soll um alles und für alle beten“ (WA 3, 448, 38–40). Indessen finden sich in Luthers Auslegungen, Briefen, Predigten und Tischreden explizite Aufforderungen zum Gebet *gegen* andere, z. B. Ende 1529 in einem Gebet gegen Herzog Georg von Sachsen. Das Beten gegen Feinde, in schärfster Form das „Totbeten“, läßt aufhorchen, da es einmal dem Gebot der Feindesliebe in Mt 5, 44 widerspricht, aber auch im Blick auf die Bedeutung des Gebets für die Betenden: Beten ist nicht nur eine Form rechter Glaubenserkenntnis, sondern neben dem Predigen höchstes Amt der Christenheit (vgl. WA 34 I, 395, 14–16). Im Gebet wird die „Begegnung des Wortes Gottes“ ermöglicht, in der Hinwendung zu Gott eröffnen wir ihm Raum zum Handeln¹⁰ – was geschieht, ereignet sich nach Luther im Gebet. Auch in der Welt, d. h. im unaufhörlichen Kampf gegen den Teufel, gegen Mächtige, politische Gewalt und Gegner des Glaubens sieht Luther das Gebet als einzige Waffe des Gläubigen an. Diese Waffe stellt nach Wartenberg keinen bloßen Aktionismus dar (auch nicht in jenem „Totbeten“!), sondern das Bemühen, Herzen und Hände der Betenden zu verbinden – ist doch kein Gebet so wirkungsvoll, „als wenn der ganze Haufe einträchtig miteinander betet“ (WA 49, 593, 24–26).

Martin Petzoldt entwickelte anhand des Liedes „Vater unser im Himmelreich“ (EG 344) von 1539 einen eigenen Zugang zu einer Alltagsphänomenologie von Dank, Lob und Bitte in dem von Luther geschaffenen Liedgut, das durch sein das Evangelium verbreitendes Potential gerade im Zuge der Überlegungen zur Neugestaltung der Gottesdienstordnung besondere Bedeutung gewann.¹¹ Für den Luther- und Bach-Kenner Petzoldt lag es dabei nahe, diese – musikalische – Auslegung zunächst mit anderen wie der Erläuterung des Vaterunsers im Kleinen Katechismus zu vergleichen, um danach Beispiele der musikalischen Rezeption von EG 344 wenigstens anzudeuten, die gerade bei Johann Sebastian Bach besonders reichhaltig ausfällt, freilich nicht ohne Seitenblick auf den heutigen liturgischen Ort von Luthers Vaterunserlied (Wochenlied des Sonntags Rogate mit Bezügen zum Evangelium Joh 16, 23b–33). Nach Petzoldts Analyse zeigen sich tatsächlich unmittelbare Einflüsse der Auslegung im Kleinen Katechismus auf Tektonik und Inhalt der neun Liedstrophen, wobei die Liedstrophen die katechetischen Stücke nochmals vertiefen und für die Aneignung als alltägliche Bet- bzw. Singvorlage vorzüglich aufbereiten. Dies erfolgt freilich in einer klaren gedanklichen Strenge, so daß hier ohne Übertrei-

¹⁰ Vgl. die Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe der deutschen Schriften von 1539 (WA 50, 657–661) sowie *Dietrich Korsch*, Theologische Prinzipienfragen, in: *Beutel* (Hg.), *Luther Handbuch* (s. Anm. 6), 353–362, 361 f.

¹¹ Vgl. *Christian Möller*, Das 16. Jahrhundert, in: *Ders.* (Hg.), *Kirchenlied und Gesangbuch. Quellen zu ihrer Geschichte*, Tübingen 2000, 69–127, 70 f.

bung von einem gelungenen Beispiel von „Kirchenmusik als Systematische Theologie“ gesprochen werden kann.¹² Hier liegt wohl auch einer der Gründe für Popularität und nachhaltigen Erfolg des von Luther geschaffenen Liedguts.

Am letzten Tag wurde das Seminarthema unter praktisch-theologischer bzw. liturgischer Perspektive behandelt, womit der Bogen auch zurück zu Luthers Predigt- und Betpraxis geschlagen wurde. Zu bedenken war, ob und wie diese Praxis oder eine Phänomenologie von Dank, Lob und Bitte im Alltag bei Martin Luther sich in historischen oder aktuellen Gottesdienstordnungen niederschlagen und dadurch allsonntäglich das im Seminarprospekt avisierte „von Dank erfüllte Lebensgefühl“ sich tatsächlich einstellen könnte. Dieser letzten Aufgabe wandte sich *Wolfgang Ratzmann* zu, indem er Luthers Gottesdienstkonzeption anhand der Deutschen Messe von 1526 (WA 19, 70–113) vorstellte und mit der Grundform I im Evangelischen Gottesdienstbuch (2000), dem nordamerikanischen *Lutheran Book of Worship* (1978) und der lutherischen Agende Ungarns (1996) verglich. Sicherlich, so hielt Ratzmann fest, entscheiden Ordnungen nicht in sich darüber, ob sich in Gottesdiensten eine einladende, befreiende „Liturgie mit offenen Türen“¹³ ereignet oder nicht. Doch tragen sie nicht wenig zum Gelingen oder Scheitern bei – einmal dadurch, ob und wie es ihnen gelingt, gleichsam auf der Basis konfessioneller Tradition *und* in ökumenischer Offenheit ein eigenes lutherisches Gepräge zu schaffen und weiterzuentwickeln. Zum anderen sind Agenden auch daran zu messen, wie sie realen Menschen Raum für reale Lebensprobleme schaffen und damit Räume für konkretes Bitten, für das aus dem Zuspruch des Evangeliums erwachsene Loben zu schaffen in der Lage sind. Den unmittelbaren Vergleich zwischen Luthers Liturgiepraxis und heutigen agendarischen Vollzügen konnten die Teilnehmenden im Anschluß an Ratzmanns Darlegungen im Universitätsgottesdienst in der Nikolaikirche erleben, der nach der Ordnung eben jener Deutschen Messe Luthers mit einer Predigt des Zweiten Leipziger Universitätspredigers *Rüdiger Lux* über Psalm 100¹⁴ gefeiert wurde – in eben jener Kirche, an der sich, wie eingangs bemerkt, auf ganz eigene Art zeigte, wie relevant und lebenswichtig Bitten, Loben und Danken für uns sein kann – auch unter jenen unterstellten Lebensbedingungen.¹⁵

Patrick Fries, M. A., Straßburger Str. 5, 66115 Saarbrücken;
E-Mail: patrick.fries@ekir.de

¹² Vgl. *Ernstpeter Maurer*, Kirchenmusik als Systematische Theologie, in: *Gotthard Fermor/Harald Schroeter-Wittke* (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-Theologisches Handbuch zur Kirchenmusik, Leipzig 2006, 158–166.

¹³ Vgl. *Irene Mildenberger/Wolfgang Ratzmann* (Hg.), Liturgie mit offenen Türen. Gottesdienst auf der Schwelle zwischen Kirche und Gesellschaft, Leipzig 2005.

¹⁴ Die Predigt ist im Anschluß abgedruckt.

¹⁵ Den Referenten der Leipziger Tagung danke ich für ihre freundliche Unterstützung, zum Teil durch die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Vortragsmanuskripte.